Zeitschrift: Centrum : Jahrbuch Architektur und Stadt
Herausgeber: Peter Neitzke, Carl Steckeweh, Reinhart Wustlich
Band: - (1998-1999)

Buchbesprechung: Niemandsland, LA : T. Corraghesan Boyles Roman América
Autor: Schmitt, Michael

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Niemandsland, LA

T. Corraghesan Boyles Roman *América*

„Arroyo Blanco Estates", das ist *Schöner wohnen* in der Megalopolis Los Angeles und der Schauplatz des Romans *América* von T. Coraghessan Boyle: eine private Wohnanlage mit Tenniscourt und Golfplatz, etwa 250 austauschbare Eigenheime auf jeweils genau 0,6 Hektar – getüncht in einem von drei zulässigen Weißtönen. Alle Häuser entsprechen dem spanischen Missionsstil – wer für die gehobene Lebensart eine abweichende Fassade wünscht, muß sich andernorts einkaufen. Es gibt genügend Alternativen: in Santa Monica, im San Fernando Valley – und drumherum liegt die Wüste, gedeiht das Gestrüpp in den Canyons, liegen Ghettos und sechsspurige Straßen.

Los Angeles, das ist alles in allem die „urbane Tundra" schreibt Durs Grünbein (*Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 7. März 1998), und um kein Dichterwort verlegen, diagnostiziert er auch noch ein „wucherndes Territorium, das die Urbanologen erschreckt und die Historiker zum Stottern bringt, [...] ein Diagramm jener Amnesie, die am Jahrhundertende über den ganzen Globus fegt". Starke Worte – aber was sagen sie wirklich aus? Und was kann ein Roman ihnen hinzufügen, der auf solche Deutungsmuster explizit verzichtet, weil er eher mit den Mitteln der Tragikomik unterhalten will? Müssen nicht alle gedichteten Werke an dieser Stadt zuschanden werden, wenn L. A. tatsächlich jede überkommene Vorstellung übersteigt und schon heute – und vor unseren Augen – den apokalyptischen Fluchtpunkt aller Zivilisation und Kultur bezeichnet?

Dennoch: Keiner soll sagen, die Literaten hätten nicht auf das vorbereitet, was heute als monströse Megalopolis schillert und droht. Aber reicht ihre Phantasie? Und wie weit wollen die Leser ihnen folgen? Ist es ein Zufall, daß vor allem Krimi-Autoren an dieser Stadt als der Bühne ihrer Fiktionen Gefallen gefunden haben? Daß seinerzeit Raymond Chandlers melancholischer und unbehauster Philip Marlowe im Auto durch dieses düstere städtische Areal driftete, über dem 300 Tage im Jahr die Sonne scheint? Daß sich James Ellroy bis heute tief in die Geschichte der Gewaltverbrechen und Korruptionsfälle der vierziger und fünfziger Jahre vergräbt und daraus herausragende, wenngleich kompromißlos gewalttätige Romane destilliert? Keiner hat die Stadt als Ganze erfaßt, keiner hat es ernsthaft versucht, denn schon der Versuch wäre lächerlich – und trotzdem trägt jeder von ihnen zu dem Mythos bei, der genauso schnell wuchert wie die Vorstädte der Betuchten und die Ghettos der Deklassierten.

T. Coraghessan Boyle hält es nicht anders: Er reduziert Los Angeles auf einige wenige Lebensbereiche, die gegensätzlicher nicht sein könnten; er polarisiert und kontrastiert, setzt auf Melodram und bittere Ironie. Er schreibt ein Buch, das jeder Literarhistoriker sofort als Remake des kolportagehaften sozialen Romans aus der Mitte des 19. Jahrhunderts entziffern könnte; das jeder Kritiker bei etwas bösem Willen als Kitsch mit versöhnlerischem Schluß werten wird – und das man dennoch verschlingt, weil darin soziale Spannungen, von denen man üblicherweise nur in den Nachrichten oder in soziologischen Untersuchungen hört oder liest, in plastische Bilder überführt worden sind.

América verfolgt vordergründig die Geschichte zweier Männer und errichtet dabei ein Denkmal für eine junge Frau; auf einer zweiten Ebene beschreibt der Roman dagegen nichts weniger als den Zusammenbruch einer gesellschaftlichen Ordnung, die nicht nur ungerecht ist, sondern auch Lebensgrundlagen zerstört. Der erste der beiden Männer, Delaney, ist ein gutgestellter weißer Amerikaner, der sein halbherzig betriebenes Schriftstellerleben in Arroyo Blanco führt. Er ist mit einer Immobilienmaklerin verheiratet, hat die Rolle des Hausmannes übernommen und schreibt gefühlvolle Reportagen über seine Wanderungen im Santa Monica-Gebirge und über dessen Tier- und Pflanzenwelt. Der andere, Candido, ein nicht mehr ganz junger Mexikaner, versucht gerade zum zweiten Mal illegal in den USA Fuß zu fassen. Er ist mit seiner jungen Frau, América, nach Los Angeles gekommen, um Arbeit zu finden und ihr ein kleines Haus zu bauen. Vorläufig ist er aber in einem Canyon unterhalb von Arroyo Blanco zwischen den Büschen in einem primitiven Camp gestrandet. Von hier aus wandert er an jedem Morgen in die Stadt, um einen Tagelöhnerjob zu suchen.

Der Roman beginnt mit dem Tag, an dem Delaney Candido mit seiner Limousine überfährt und, als dieser wie blind den Highway überqueren will, schwer verletzt. Von da an begegnen die beiden einander immer wieder, kommen sich, ohne direkten persönlichen Kontakt, immer näher. Delaney streitet sich unentwegt mit den übrigen Weißen in seiner Siedlung, die Tore und Mauern als Schutz gegen Mexikaner und wilde Tiere in Auftrag geben wollen. Er sträubt sich gegen solche Abschottungen, wird aber immer wieder verunsichert: durch die dunkelhäutigen Gestalten an manchen Plätzen der Stadt und durch den Koyoten, der die putzigen Hündchen seiner Frau auffrißt. Also gibt er stets

nach – ein windelweicher Liberaler mit zerrissenem Bewußtsein, der den Sprüchen der Hardliner oder seiner Gattin nichts entgegenzusetzen hat.
Candido dagegen geht es immer dreckiger; alles, was er unternimmt, um an Geld zu kommen, scheitert. Hat er einmal ein paar Dollar zusammen, werden sie ihm geraubt oder fallen einem unglückseligen Zufall zum Opfer. Am meisten aber schmerzt ihn, daß seine schwangere junge Frau ihn, den Ernährer der Familie, durchbringen muß. América ist die fast stumme Heldin dieses Romans, die unermüdlich für ihre Familie und vor allem für die Sicherheit ihres noch ungeborenen Kindes rackert, das Schicksal aber nicht wenden kann. Sie wird ebenfalls immer wieder das Opfer von Betrügereien; sie trägt den Namen des Landes, von dem sie sich so viel versprochen hat, aber alles, was ihr dort zustößt, spottet jener uramerikanischen Utopie vom Glück der Tüchtigen, die um so verlockender schien, weil südlich des *tortilla curtain* alles noch viel schlimmer ist.
Von Kapitel zu Kapitel wechselt Boyle die Perspektive, springt hin und her zwischen dem Blick des Weißen und dem des Mexikaners. Er treibt die beiden in bizarre Episoden, führt die Widersprüchlichkeiten im Denken und Handeln der Weißen ironisch vor und widmet sich dem schäbigen Leben der ausgestoßenen Mexikaner mit unverkennbarer Anteilnahme. Mit bitterem Humor inszeniert er schließlich ganz zuletzt eine Katastrophe, der Siedlung und Canyon zum Opfer fallen. Die schikanierte Natur – einerseits ausgebeutet, andererseits zum Tummelplatz für sentimentalische Auslassungen über das einfache Leben verklärt – schlägt gewissermaßen zurück; sie vernichtet, was man ihr aufgepfropft hat, und alles geht in Flammen und Wasser zugrunde. Bemüht man einmal mehr die Parallele zum altehrwürdigen sozialen Roman, dann entspricht dieser Schluß dem seinerzeit häufig inszenierten Untergang einer Fabrik in Feuer und Flammen – damals das zeitgemäße, hochsymbolische und moralisch befriedigende Ende einer Fiktion, eine literarische Sühne für das Elend der Entrechteten. Aber eben kein plausibler Lösungsvorschlag in der außerliterarischen Welt: Denn wo heute Kapital arbeitet, ist eine abgebrannte Fabrik nicht mehr als eine steuermindernde Verlustabschreibung, und ein überfluteter Vorort ist ein Fall für die Versicherung.
Das sollte man bei der Lektüre bedenken, aber nicht zu wichtig nehmen: Denn kein Roman ist dazu da, Lösungen zu bieten, er kann allenfalls Sensibilitäten fördern. Und das gelingt Boyle ohne jeden Zweifel. Ein Plädoyer – und *América* ist ein Plädoyer – läßt sich ohnehin nicht auf jenem Fatalismus aufbauen, der üblicherweise mit der umfassenden Analyse komplexer Zusammenhänge einherzugehen pflegt. Auch ginge man zu leichtfertig über die Qualitäten des Romans hinweg: Man übersähe die detailgenaue Schilderung der Lebensgewohnheiten saturierter Amerikaner, die infame Ironie bei der Darlegung der wirren Logik, die in den Köpfen von Menschen herrscht, die ihre banalen ökonomischen Interessen als lebenssatte Philosophie verkaufen wollen, das Einfühlungsvermögen in die Aggressionen, Unterwürfigkeiten und Ängste der wehrlosen Illegalen.
Zudem hat Boyle ein ausgeprägtes Gespür für das Zwischenreich zwischen den Siedlungskernen der Megalopolis: Immer wieder stehen Menschen am Rande der Highways, die kein Fahrzeug haben, gebeutelt von den Druckwellen, die von den vorbeirasenden Autos ausgehen, gepeinigt vom Lärm und ausgedörrt von der Sonne. Wer dort steht statt zu fahren, ist nicht mehr Teil der Zivilisationsmaschinerie Südkaliforniens. Entweder auf Zeit, weil sein Auto gestohlen worden ist, oder für immer, weil er sich so ein Fahrzeug gar nicht leisten kann. Unmittelbar am Rand der Highways liegt eine Art Niemandsland – Vorhof zum Paradies für die Einwandernden, permanente Bedrohung für die Etablierten. Die Blechlawine der letzteren kennt deshalb keine Gnade: Die am Straßenrand bleiben unscharfe Schemen, solange man sie nur durch die Windschutzscheibe sieht; wagen sie sich gar auf die Fahrbahn, werden sie niedergemacht.

Michael Schmitt

T. Coraghessan Boyle, *América,* aus dem Amerikanischen von Werner Richter, München (Carl Hanser Verlag) 1996, 392 Seiten, DM 45,–; als Taschenbuch bei dtv (Bd. 12519) DM 19,90